

DER KIGERI.

mich selbst wird das Peilen und Skizziren der Wegrichtung, eine Arbeit, die niemals ausgesetzt werden darf, fast zur Unmöglichkeit, denn der Regen durchweicht mein Krokirbuch, und selbst in den Kompass ist Wasser eingedrungen.

Auf einer Lichtung hefte ich für Prittwitz ein schriftliches Ersuchen an einen Baum, hier zu lagern, falls nicht aussergewöhnliche Umstände ihn zu anderen Massnahmen veranlassen sollten. Wir Anderen würden die Ebene zu erreichen suchen, um die Verpflegung sicher zu stellen.

Endlich, gestern um 3 Uhr, haben wir bebauten Land erreicht. Prittwitz ist erst heute um 11 Uhr eingetroffen. Der vorläufig festzustellende Verlust ist bedeutend geringer, als ich gefürchtet hatte; es fehlen eine Last mit Glasperlen und 30 Ziegen; das ist wenig genug, aber Alles ist so durchnässt, zerbrochen und mit Schlamm bedeckt, dass grosse Reparaturen nöthig sein werden. Viele Vorderladergewehre, deren Träger gestürzt waren, sind bis an die Mündung mit Schlamm gefüllt. Und bei alledem strömt der Regen nach wie vor ohne Unterlass hernieder.

Dienstag, den 5. Juni. Heute ist Ruhetag. Der Distrikt, in dem wir uns befinden, gehört zur Provinz Bugoie und heisst Keschero. Die Bewohner sind anfangs scheu, dann aber so frech mit ihren Preisen, dass ich verbieten muss, ihnen etwas in Stoffen zu bezahlen. Abdallah wird angewiesen, kleine, rothe Perlen als Zahlungsmittel auszugeben.

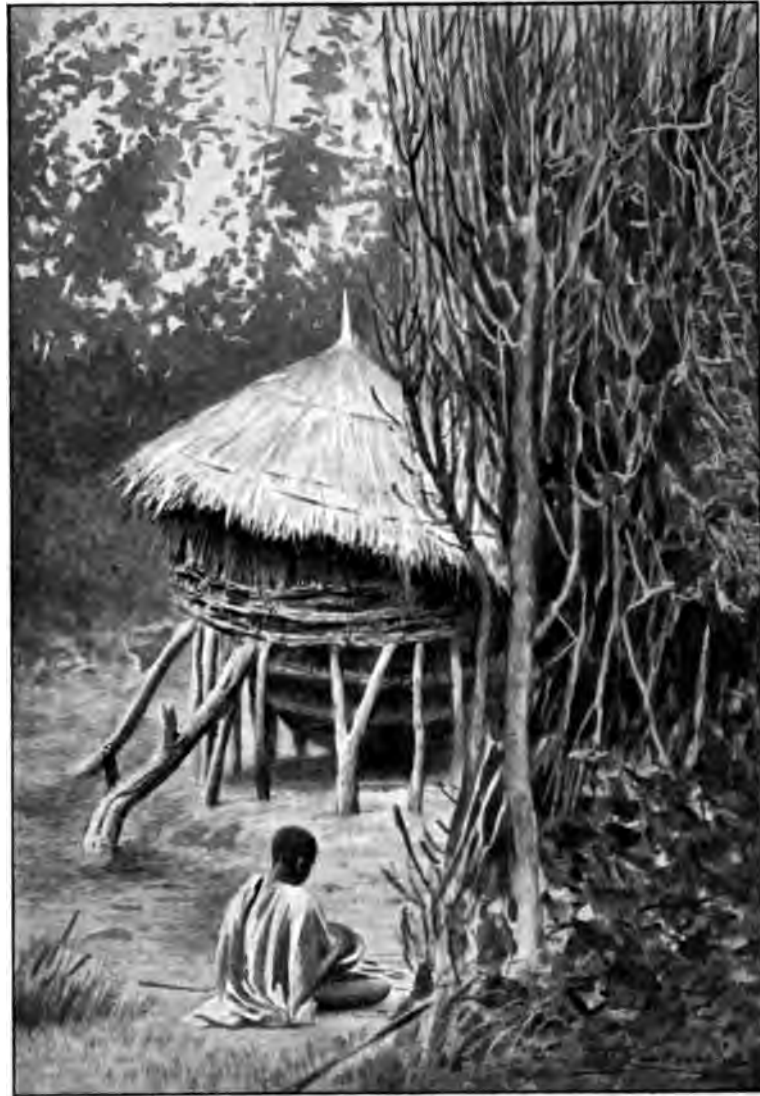
Das Land ist mit zuckerhaltigem Sorghum, Bataten und einigen Bananen bepflanzt. Letztere hören in der Höhe ungefähr da auf, angebaut zu werden, wo der Bambus anfängt. Höher als 1900 m haben wir sie nirgends gefunden.

Die Gegend hat den Hochgebirgscharakter wieder völlig verloren. In westlicher Richtung liegt der Kivu-See, von dem einige Buchten schon vorgestern mit bewaffnetem Auge zu erkennen waren, über dessen Grösse sich jedoch einstweilen noch keine Vorstellung gewinnen lässt. Genau im Norden aber leuchtet des Nachts wieder, einer Feuersäule gleich, unser Zielpunkt, der mich veranlasst, vorläufig den See zur linken Hand liegen zu lassen.

Mittwoch, den 6. Juni. Lager bei Mukanam in flacher Landschaft, auf der viel Tuffgestein und verwitterte Laven angehäuft sind. Wir haben also vulkanischen Boden betreten. Auch ein Stück vom Kivu-See ist wieder zwischen den Hügeln sichtbar geworden. Die Formen des Vulkans aber sind immer noch in Nebel- und Dunstmassen gehüllt.

DURCH AFRIKA VON OST NACH WEST.

Mit Bedauern stellen wir fest, dass wir seit drei Wochen an der Reihe der Virunga-Berge entlang marschieren, ohne jemals mehr als zwei der sicherlich sehr markanten Kuppen sehen zu können. Weder Sonne noch



Vorrathshütte in Inkuanda.

Sterne wollen sich blicken lassen, so dass mir seit Langem die Möglichkeit fehlt, eine astronomische Ortsbestimmung zu machen. Auch heute wieder rieselt ein feiner Landregen herab; ferner sind, wie schon am Tage vorher, einige schwache Erdstöße zu verspüren.

DER KIGERI.

Donnerstag, den 7. Juni. Ein sechsstündiger Marsch in nördlicher Richtung führt uns an den Fuss des mächtigen, vor uns liegenden Vulkans, und zwar auf dessen Südostseite. Während wir bisher von den Eingeborenen verschiedene Namen für den Berg gehört hatten, wird er jetzt übereinstimmend Kirunga tscha gongo genannt. Auch über die Bedeutung dieses Wortes wurden uns Angaben gemacht: »Kirunga« soll soviel als »rund« bedeuten, und, da die ganze Kette der Vulkane »virunga« genannt wird, so sind möglicherweise die runden Kraterformen für diesen Namen bestimmend gewesen. »Gongo« scheint einen Ort, an dem Opfer dargebracht werden, zu bedeuten.

Oestlich vom Kirunga wurden zeitweilig noch zwei andere Kegelsberge sichtbar, von denen der eine in der Landschaft Kissigali liegen und Karissimbi heissen soll. Er erscheint uns höher als der Kirunga, mit spitzeren und zackigeren Formen und ist oben offenbar mit Schnee bedeckt.

Gestern Abend wieder war die Röthe über dem Vulkan ausserordentlich intensiv; aber merkwürdiger Weise scheint die Lichtquelle seitwärts, im Westen des Gipfels, zu liegen.

Jetzt schwebt über dem Kirunga eine dicke, weisse Dampfwolke. Der Berg selbst ist kohlschwarz gefärbt. Zu unserer Linken, im Süden, erblicken wir zwischen zahlreichen Hügeln, alten Kratern, breite Streifen Wassers, die in den schönsten Farben eines glühenden Abendroths schimmern. Drüben aber, im Westen, erscheint uns, ganz in bläulichen Dunst gehüllt, eine riesige Bergkette, die sich von Norden nach Süden zieht und so die Ebene, in der wir uns befinden, nach Westen zu abschliesst. Sie läuft den Bergen, die wir in den letzten Tagen überschritten haben, parallel, und es unterliegt jetzt keinem Zweifel mehr, dass wir auf der Sohle des »central-afrikanischen Grabens« angelangt sind.

Während des heutigen Marsches war auch das Wetter glimpflicher mit uns verfahren, als während der letzten Schreckenstage in den wildromantischen Mirongero-Bergen: es hat nur wenig während des Nachmittages geregnet, aber die Luft ist noch feucht und dunstig. Der Weg führt über alte Lavafelder hin, an kleinen Kraterbildungen vorbei, und zwischen grossen Trümmerhaufen von Tuffgesteinen hindurch. Fast überall liegt eine dünne Humusschicht auf, auf der Wiesen mit liederlich gehaltenen Sorghum-Feldern abwechseln. Auch die Hütten der Einwohner machen einen ausserordentlich verwahrlosten Eindruck. Wegen Mangels an anderem Baumaterial werden sie aus halbvermoderten

DURCH AFRIKA VON OST NACH WEST.

Sorghumstengeln erbaut. Die Thüröffnungen sind auffallend gross. Um zwei bis drei Behausungen herum läuft jeweils eine Umzäunung, und in diesem kleinen, so entstandenen Hofraum steht überall eine grosse Vorrathshütte mit bauchigen Formen. Wenn diese ärmlichen Gehöfte von Bananenpflanzungen umgeben sind, so werden die einzelnen Stauden vielfach durch Bastseile vor dem Umfallen bewahrt. Die zahlreiche, neugierig zusammenströmende Bevölkerung ist mit Ziegenhäuten bekleidet, die an Riemen über den rechten Schultern zusammengehalten werden.

Ein uns führender Mhuma-Dorfchef hatte an Stelle der Ziegenhaut ein Leopardenfell umgeschlungen und führte, was wir zum ersten Male in Ruanda sahen, einen ovalen Schild aus Rohrgeflecht mit einem Holzbuckel in der Mitte. Einer seiner Begleiter trug ein muldenförmiges Musikinstrument mit acht Saiten.

Das Lager liegt etwas ungesund und soll morgen, wenn Prittwitz und ich uns aufgemacht haben, um den Vulkan zu besteigen, von Kersting an eine höher gelegene Stelle verlegt werden.

Die Vorbereitungen für den morgigen Tag erforderten mancherlei Veränderungen in unserem Gepäck. In Folge dessen herrscht im grossen Zelt eine malerische Unordnung: auf dem grossen Tisch liegen in buntem Durcheinander die Tagebücher, ein Prismen-Kompas, Aneroïde, Patronen, spiritusgefüllte Gläser für Sammelzwecke, Greens englische Geschichte, der »heilige Antonius« von Wilhelm Busch, eine Schachtel Naphtalin u. s. w.

Während ich schreibe, lässt Prittwitz draussen Gewehrgriffe machen und revidirt die Waffen; Kersting aber untersucht den Gesundheits- und Kräftezustand von 20 Leuten, die ich ausgewählt habe, uns morgen zu begleiten, um eines der grössten und interessantesten Räthsel im »dunkelsten« Afrika zu lösen.





VIII. KAPITEL.

Der Kirunga.

Da lag er nun vor uns, der geheimnisvolle Berg, von dem die Eingeborenen behaupteten, er bringe Jedem den Tod, der ihn zu besteigen wage. Ohne Schwierigkeiten, fast auf direktem Wege, hatten wir unser Ziel erreicht, genau 5 $\frac{1}{2}$ Monate seit unserem Abmarsch von der Küste und schneller, als ich jemals zu hoffen gewagt hatte.

Vielleicht war es die eben erwähnte Sage von der Unersteigbarkeit des Berges, die uns den Kigeri so friedfertig und gefügig hatte finden lassen. Er mochte wohl im Stillen hoffen und glauben, dass auch uns das Schicksal dort oben ereilen werde. Leider ist es mir selbst nicht mehr vergönnt gewesen, ihm zu erzählen, wie wir die Spitze des Berges gefunden; aber dass uns die Besteigung gelungen ist, hat er selbstverständlich erfahren und in echt afrikanischer Weise daraus seine Schlussfolgerungen gezogen. Wenige Monate nach uns nämlich machte eine Abtheilung der deutschen Besatzung am Victoria-See von Bukoba aus

Kopfleiste: Der Kirunga-Vulkan von Südosten aus gesehen.

einen Streifzug nach Ruanda. Ihr Chef, der Kompagnieführer Langheld, berichtet darüber*), dass er den Kigeri nicht habe sehen können, weil man ihn aus abergläubischer Furcht falsch geführt habe; dagegen sei das Ansuchen an ihn gestellt worden, den Feuerberg, den »andere weisse Männer ausgelöscht hätten«, wieder in Brand zu setzen. Daraus geht zweierlei hervor: erstens, dass unsere Besteigung das Ansehen der europäischen Macht im Lande wesentlich gehoben hat, und zweitens, dass die vulkanische Eruptionsthätigkeit bald nach unserem Abzug bedeutend nachgelassen haben muss.

Ich würde es ausserordentlich bedauern, wenn es nach uns Niemandem mehr vergönnt sein sollte, dasselbe zu schauen, was wir damals sahen, wenn wir zufällig gerade Zeugen der letzten Anstrengungen gewesen sein sollten, die das flüssige Erdinnere machte, um die erstarrte Rinde des Planeten hier im Herzen des afrikanischen Kontinents zu durchbrechen.

Unsere damaligen Erlebnisse und Empfindungen leben noch unverwischt in meinem Gedächtniss fort, — gerade heute am 8. Juni 1895, dem Tage, an dem ich diese Zeilen schreibe, ist genau ein Jahr vergangen, seit sich die kleine Kolonne von unserem Hauptlager bei Kamuhanda aus in Bewegung setzte, um die Besteigung des Kirunga zu versuchen.

Prittwitz und ich waren von 18 ausgesuchten Trägern begleitet — je zwei Mann für eine Traglast —, ferner von dem Gefreiten Hamis wadi Ismaili, der einst mit Dr. Stuhlmann den Runssoro bestiegen hatte, sowie von den Soldaten Mambo und Pesa moja. Als Führer dienten uns zwei vom Ortschef uns zugewiesene Batwa, untersetzte kleine Kerle mit Bogen und Pfeilen, aber ohne auffallende Merkmale, die sie von der übrigen Wahutu-Bevölkerung streng unterschieden hätten; bemerkenswerth an ihnen war nur der Umstand, dass sie nicht vom Ackerbau, sondern allein von der Jagd zu leben angaben. Ferner befand sich eine Persönlichkeit in unserer Begleitung, die sich in den letzten Wochen schon vielfach als Viehhirt, Dolmetscher oder Gewährträger nützlich erwiesen hatte. Es war dies ein junger Mhuma aus Uschirombo, Namens Tschiamba, derselbe, der uns die letzte Post an der Kagera-Fähre überbracht hatte. Sein etwas melancholisches Gesicht und sein sanftes, bescheidenes Wesen passten vortrefflich zu dem Kreuz, das er — als Schüler der katholischen pères — am Halse trug.

*) Siehe »Deutsches Kolonialblatt« vom 1. Februar 1895.

DER KIRUNGA.

Unser Gepäck bestand aus folgenden Gegenständen: ein Zelt für uns, drei kleinere Zelte für die Mannschaft, Decken, Reservekleider, eine Last Proviant, eine Kiste mit Essgeschirr, Büchern etc.; ferner wurden mitgeführt: ein grosser Photographenapparat, ein Kodak-Momentapparat, der Theodolit, das Hypsometer, ein Aneroidbarometer (das andere blieb im Lager, um von Kersting zu verabredeten Zeiten abgelesen zu werden), zwei Thermometer, vier Gewehre, ein Seil, zwei Aexte, ein Fernrohr, zwei Feldstühle, eine Mappe mit Pflanzenpapier zum Sammeln. Jeder Mann führte ferner einen Mundvorrath für drei Tage und etwas Wasser bei sich.

Also gerüstet brachen wir auf, überschritten zuerst mehrere Hügel vulkanischen Ursprungs und betraten dann eine völlig flache, 5—6 km breite Ebene.

Ehe wir in diese hinunterstiegen, kamen wir an einem von Bananenpflanzungen umgebenen Dörfchen vorbei. Dann begann rissiger Lavaboden. Die vielen Spalten und die merkwürdig aussehenden Runzeln und Wülste, zu denen die einst flüssigen, sich übereinanderschiebenden Massen erstarrt sind, waren beim Marschiren gerade keine Annehmlichkeit. Wir folgten einem von Elefantenjägern ausgetretenen Pfade, der in vielfachen Windungen in nordnordwestlicher Richtung an den Fuss des Berges hinführte.

Rings umher, beiderseits von unserem Wege, sprossen zahlreiche Blumen und Gräser, die in den Spalten und Löchern Wurzel hatten fassen können; denn noch war die Lava nicht verwittert genug, um den Pflanzen überall einen Nährboden zu gewähren.

Meinem Plane gemäss sammelten wir hier, sowie später in allen Höhenlagen des Berges, möglichst viel Vertreter der Flora. Niemand von uns war genügend botanisch vorgebildet, dass ein fortwährendes Sammeln von Pflanzen auf unserer ganzen Reise von Nutzen gewesen wäre, denn schwerlich hätten wir Bekanntes und Unbekanntes unterschieden. Ich hatte mir aber vorgenommen, wenigstens von hier, als von einem der interessantesten Punkte Innerafrikas, soviel mit heimzubringen, als zu einer allgemeinen Charakterisirung des dortigen Florengebietes nöthig sein würde*).

Um halb drei Uhr begann langsam der Anstieg. Vorher schickten wir unsere Maulesel, denen das Klettern durch die Lavaspalten viel Mühe machte, mit den Somali zurück und betraten alsbald dichtes Gestrüpp,

*) S. Anhang.

das sich, je weiter wir vordrangen, immer mehr zum eng verwachsensten, lianenbehangenen Urwald entwickelte. Bald umgab uns völlige Dunkelheit.

Mit einem Male hörte der Pfad auf, und gleichzeitig waren auch schon unsere Führer, einen unbewachten Moment benutzend, im dichten Busch verschwunden.

Nun begann ein mühsames, schrittweises Vorwärtsarbeiten mit Axt und Messer. Aber ich merkte bald, dass es ganz unmöglich sei, die Einsattelung, die den Hauptkraterkegel von einem nach Süden vorgelagerten und bedeutend niedrigeren Nebenkrater trennte, noch vor Einbruch der Nacht zu erreichen. Wäre uns das gelungen, so hätten wir auf halber Höhe lagern können, und es wäre Aussicht vorhanden gewesen, am folgenden Tag bis zum Gipfel zu gelangen. So aber steckten wir mitten im undurchdringlichsten Wald und waren genöthigt, uns erst einen Platz frei zu machen, auf dem wir die Zelte aufschlagen konnten. Nachdem das geschehen war, legten wir uns um 9 Uhr zur Ruhe nieder.

Am nächsten Tage liessen wir die Zelte und Träger zurück und arbeiteten uns zunächst mit den drei Askari weiter. Unsere Jagdmesser bewährten sich dabei vorzüglich, noch besser aber die Seitengewehre*) unserer Soldaten. Es war ein wahres Vergnügen, die Aeste und Lianen unter den Hieben rechts und links zur Seite fliegen zu sehen; aber dennoch ging es nur langsam vorwärts, weil oft genug so ein Hieb in das Dornestrüpp gleich wieder neue Ketten von Lianen und Ranken herabriss. Zum Glück war die Steigung nicht sehr bedeutend; auch die Richtung nach der erwähnten Einsattelung glaubten wir im Grossen und Ganzen innegehalten zu haben.

Unter solchen Schwierigkeiten legten wir fünf Männer in neunstündiger Arbeit einen Weg von ungefähr zwei Kilometer Länge frei. Mühevoll genug, aber doch genussreich waren diese Stunden, denn eine ganz neue Natur that sich uns hier auf. Wundervolle Blumen, Pflanzen mit phantastischen, riesenhaften Blättern, wie wir sie nie zuvor gesehen, zeigten sich unseren Blicken. Gummilianen, wilder Pfeffer, dazu zahllose Moose, Flechten und Schwämme an den vermoderten, uralten Stämmen, das Alles bildete ein wirres Durcheinander, und über unsere Köpfe hinweg flatterten mit lautem Kreischen graue Papageien, die ersten Vertreter einer neuen Fauna.

*) Es waren dies die kurzen, vor einigen Jahren in der deutschen Armee eingeführten, bald aber wieder abgeschafften Seitengewehre, mit denen die Leute am liebsten zu arbeiten pflegten und mit denen sie Bäume schneller fällten, als mit Aexten.



Unsere Wassukuma-Träger im Kirunga-Urwald.

DER KIRUNGA.

Um die Mittagsstunde waren wir zu einer Ruhepause nach den Zelten zurückgekehrt. Von hier aus wurde — der unerwartet veränderten Situation entsprechend — Tschiamba mit einem Brief an Kersting abgefertigt, worin ich diesen über unsere Lage und die wahrscheinlich gewordene, längere Dauer unseres Fernbleibens orientierte und ihn zugleich ersuchte, uns eine kleine Kolonne mit Wasser, Proviant und Ziegen nachzuschicken.

Am Abend sassen wir mit unseren Leuten am Feuer und liessen uns von dem Einen oder Anderen seine Lebensschicksale erzählen. Fast Alle waren schon als Kinder von Sklavenhändlern aus dem Innern zur Küste gebracht worden: und nun waren sie stolz auf dieses Sklaventhum, stolz darauf, zu den »Gebildeten« zu gehören und keine »Wilde« mehr zu sein. Mit einer Mahlzeit, die aus gebratener Ziegenleber, Milch, Bataten und Thee bestand und bei deren Zubereitung Prittwitz seine ganze gastronomische Kunst entfaltete, beschlossen wir den zweiten Tag.

Auch am folgenden Morgen wird tüchtig weiter gearbeitet und die Bahn auf weitere zwei Kilometer freigelegt. Bakari, der Lampenjunge, begleitet uns heute mit der Pflanzenmappe. Die Vegetation ist noch verschlungener und noch dichter, als Tags zuvor. Dabei liegen häufig mächtige Baumstämme quer vor uns hindernd im Wege, die einmal überklettert, dann wieder umgangen werden müssen; und jede solche Umgehung erfordert härtere Arbeit, je steiler der Abhang wird, an dem wir emporstreben. Wir arbeiten mit halbstündlicher Ablösung; gleichwohl lassen unsere Kräfte zusehends nach. Wenn wir nicht bald ins Freie kommen, werden neue und zahlreichere Pioniere vom Hauptlager herbeigeholt werden müssen; aber das bedeutet wieder einen vollen Tag Verzögerung! Also vorwärts! Weiter!

Mit dem vollen Gewicht unserer Körper legen wir uns in die unentwirrbare Pflanzenmasse förmlich hinein, um sie niederzudrücken und zur Seite zu drängen, wenn die Messer die Hauptstränge der rankenden Schlingpflanzen durchschnitten haben. Oft spritzt milchiger Saft unter den Hieben hervor, dessen ätzende Schärfe unsere Augen gefährdet; dazu wird uns die Haut von zahllosen Dornen blutig geritzt und die Armmuskeln schmerzen von der ungewohnten Arbeit immer heftiger.

Aber was thut das Alles! Haben wir doch von unten schon ganz deutlich die obere Grenze des Urwalddickichts wahrnehmen können, und zeigen uns doch unsere Barometer, welch' beträchtliche Höhe wir bereits

erreicht haben. Das ersehnte Sattelplateau kann nicht mehr weit sein, vorausgesetzt, dass wir die richtige Direktion innegehalten haben.

Endlich um 10 Uhr treffen wir auf einen Wildpfad, der auch von den Holz und Honig suchenden Wilden begangen zu sein scheint. Aus seiner Richtung gewinne ich die Ueberzeugung, dass die Hauptschwierigkeiten hinter uns liegen, und beschliesse nun, zunächst mit Prittwitz zu unserem Zelt zurückzukehren, am Nachmittag aber von Neuem mit allen Leuten und Lasten aufzubrechen, um möglichst hoch oben ein zweites Nachtlager aufzuschlagen. Hamis und Mambo sollen den gefundenen Pfad noch zwei Stunden weiter verfolgen, um zu sehen, wohin er sich wende.

Um 2 Uhr trifft die erbetene Proviantkolonne mit Wasser, Ziegen, Mehl, vier Ersatzträgern und drei Ersatz-Askari bei uns im Waldlager ein, ausserdem schickt uns Kersting zwei neue Führer zu, die im Walde Bescheid wissen sollen. Obwohl sie unseren ersten Führern, den beiden Batwa, verdächtig ähnlich sehen, bestreiten sie doch, diesem Stamme anzugehören. Indessen folgen auch sie bald genug dem Beispiel ihrer Amts-Vorgänger und benutzen den ersten unbewachten Augenblick, um sich seitwärts in die Büsche zu schlagen und im Dunkel des Waldes zu verschwinden. Sie hatten Bogen und Pfeile getragen, und wir bemerkten dabei zum ersten Male eine Bogensehne aus Bast von der Rotang-Palme, ein charakteristisches Merkmal bei Waldvölkern.

Nachdem Hamis und Mambo mit der erfreulichen Meldung zurückgekehrt sind, dass sie die obere Urwaldgrenze nach 1¼ Stunden erreicht hätten, und dass dann weiter hinauf bis zum Gipfel jede Vegetation aufhöre, wird das kleine Lager abgebrochen und noch vor Sonnenuntergang etwas oberhalb der Stelle, wo wir am Vormittage den betretenen Pfad erreicht hatten, wieder aufgeschlagen. Vorher schon ist eine zweite Wasser- und Proviantkolonne vom Hauptlager für den folgenden Tag hinauf beordert worden.

Trotz der gespannten Erwartungen auf den nächsten Tag, die unser Sinnen lebhaft beschäftigten, schlafen wir fest bis um 6 Uhr Morgens; um 7 Uhr setzen wir uns mit 12 ausgesuchten Leuten wieder in Marsch.

Die Morgenluft ist noch erfrischend und kühl; am Himmel stehen nur wenig Wolken, aber ein leichter Dunst liegt über dem Wald, der uns keine gute Aussicht für die Witterung verspricht. Schon nach einstündigem Steigen lichtet sich der üppige Laubwald. Die saftigen grünen

DER KIRUNGA.

Blätter verschwinden, das Gestrüpp nimmt eine graubraune, vertrocknete Färbung an. Der Boden unter uns wird rissiger und erschwert uns das Gehen, denn die weiche Humusschicht fehlt hier, und die nackte Lava tritt zu Tage. Distelartige Pflanzen und Ericasträucher herrschen vor, während hier und da rothe, unreife Brombeeren aus dem Gestrüpp herausleuchten. Um $\frac{1}{4}$ 9 Uhr stehen wir endlich auf der Einsattelung am Fusse des steil ansteigenden, fast völlig kahlen Hauptkegels, dessen Gipfel dichte Wolken einhüllen. Nach Süden zu vorliegend erhebt sich, nur wenig höher als unser Standort, eine Art Terrasse, auf der wir nun deutlich die eingestürzten, zerklüfteten Ränder eines Kraterkessels wahrnehmen können. Aber starr und todt sind dort die Lavamassen: die Thätigkeit dieses Nebenkraters ist längst erloschen, und Alles ist schon von dichtem Gestrüpp überwuchert.

Einige Minuten gönnen wir uns Erholung, die ich benutze, um Hypsometer, Aneroid und Thermometer abzulesen*). Dann geht es an der Südseite des Kegels über scharfes Gestein gerade hinauf.

Mit jeder Minute wächst die Schwierigkeit des Emporklimmens, weil ganze Wälle und Mauern von Laven überklettert werden müssen und weil die zahllosen Trachytblöcke und -Trümmer die Füße wund reissen. Die Barfüssigen unter den Leuten beginnen zu jammern und verwünschen vermuthlich im Innersten ihres Herzens unseren unbegreiflichen Forschertrieb, der uns vorwärts drängt. Mein Zeltdiener Isa muss zurückbleiben. Unsere Lungen und Pulse schlagen immer höher; alle 20 Minuten muss Halt gemacht werden, damit wieder Athem geschöpft werden kann. Das zerklüftete, fast schwarze Gestein müsste auf uns einen öden, fast schauerlichen Eindruck machen, wenn nicht hin und wieder die gelbgrünen Farben eines verkümmerten, grotesk geformten Senecio (Johnstoni) Abwechslung in das Bild der Umgebung brächten. Unter und über uns ist jetzt Alles in dicken Nebel eingehüllt, zwischen dem auf wenige Sekunden schmale Streifen blauen Himmels hervorlugen, wenn der Wind die Dunstmassen zertheilt. Von arbeitender, vulkanischer Thätigkeit zeugt nirgends eine Spur, nur manchmal glauben wir ein leises Rollen, wie fernen Donner, zu vernehmen. Meine anfangs gehegte Besorgniss, der Wind würde uns von oben herab erstickende Schwefeldämpfe entgegenjagen, scheint unbegründet zu sein.

*) Vergl. die Höhentafel im Anhang.

Vor mir her klettert, Hände und Füsse zugleich gebrauchend, der Träger Mabruk. Plötzlich sehe ich, wie er stehen bleibt und seinen Arm emporhebt. Er scheint zu rufen, aber ein gewaltiges Donnern tönt uns entgegen und lässt den Ruf seiner Stimme ungehört verhallen. Ich stürze mit Aufbietung meiner ganzen Kräfte auf ihn zu, aber neben ihm anlangend pralle ich zurück vor dem Anblick, der sich mir darbietet. . . .

Wie eine riesige Arena, ein verzehnfachtes Kolosseum, liegt ein Kraterkessel zu meinen Füssen. Fast senkrecht stürzt sich die Wand, auf deren äusserstem Rande wir stehen, in die Tiefe hinab; der Grundton ihrer Farbe ist tiefstes Schwarz; nur die Ränder der unzähligen Risse, von denen sie durchzogen ist, sind rosaroth gefärbt.

Im ersten Augenblick ist die ganze Arena mit Wolken und Dampf angefüllt, gleich als befürchte die Natur, dass Sinn und Augen der ersten Menschen, denen es vergönnt war, eines ihrer grossartigsten Geheimnisse zu schauen, nicht auf einmal den ganzen mächtigen Eindruck zu fassen vermöchten. Aber ein Windstoss fegt die Wolken rasch hinweg, so dass auch der jenseitige Rand des Kraters sichtbar wird. Dann blicken wir hinab, aber nicht in einen dunkelen, unergründlichen Schlund, sondern auf eine helle, völlig eben erscheinende Fläche, die wie marmorirt in den verschiedensten Farbentönen heraufschillert. Und in der nördlichen Hälfte dieser Bodenfläche sehen wir die Oeffnungen zweier Schachte, so glatt und regelmässig geformt, als seien sie von Menschenhand hineingemauert worden. Ununterbrochen strömen aus der einen gewaltige Dampf Wolken hervor, und in kurzen, unregelmässigen Zwischenräumen hört man ein halb donnerndes, halb zischendes Geräusch aus der Tiefe heraufdringen, dessen Wiederholung meine staunenden Leute jedesmal erschrocken zurückfahren lässt.

Unsere schwarzen Begleiter aber wissen sich schneller zu fassen als wir. Nichts, was ihnen unerklärlich, übernatürlich erscheint, kann ihnen imponiren; »es ist eben einmal so«, sagen sie sich und denken nicht weiter darüber nach, warum es »so« ist: eine Naivetät der Auffassungsweise, die uns hier in nüchternster, fast brutaler Weise zu Gemüthe geführt wurde. Denn während Prittwitz und ich sprachlos und ergriffen in die mächtige Tiefe hinabblickten und geraume Zeit keine Worte finden konnten, unseren Empfindungen Ausdruck zu verleihen, unterbrach plötzlich der Wassukuma-Träger Pesa das Schweigen mit den geflügelten Worten: »Herr, nun giebt es aber doch ein grosses Trinkgeld?« Wir



Am Hauptkrater des Kirunga.

DER KIRUNGA.

strafte den Sprecher mit einem Blick der Verachtung, waren aber nun unsererseits so weit ernüchtert, dass wir Betrachtungen über Art und Grösse des Kraterkessels anstellen konnten. Bald einigten wir uns in der Meinung, dass wir einen erkalteten Lavasee vor uns hatten, unter dessen Kruste die lebendige vulkanische Thätigkeit noch fort dauert. Auf den Wasserdämpfen, die aus dem einen der beiden Schächte hervorströmen, schien ein rother Gluthschimmer zu liegen. Wenn der Wind uns den Dampf gerade ins Gesicht trieb, so war von Schwefelgeruch so gut wie nichts zu bemerken, doch sind die verschiedenen gelben und rosigen Farbenschattirungen, die dem Boden und den Wänden der Kraterarena ein so malerisches Aussehen verleihen, sicherlich Folgen schwefelhaltiger Exhalationen.

Die Tiefe bis hinab zu der Decke des ehemaligen Lavasees suchten wir annähernd aus dem Schall hinabgeworfener Gesteinsstücke zu ermitteln und fanden die Zahlen 200—300 Meter.

Zu einer Taxirung des Kraterdurchmessers fehlte uns vorläufig jeglicher Vergleichspunkt, und so beschlossen wir denn, einen Rundgang zu versuchen.

Vorher jedoch wurden wiederum die erforderlichen Instrumentenbeobachtungen gemacht und eine beiläufige Seehöhe von 3475 m festgestellt. Nachdem dann noch einige photographische Aufnahmen bewerkstelligt worden waren, brachen wir Beide auf; den Leuten erlaubte ich, ohne uns zum Lagerplatz zurückzukehren, denn sie litten stark unter dem kalten, feuchten Wind und sassen ängstlich zusammengekauert auf dem spitzen Gestein. Zudem hatten die meisten von ihnen wunde Füsse; einige waren wohl auch nicht schwindelfrei genug, um uns auf dem schmalen Kraterrand folgen zu können.

So begaben wir uns denn allein auf die gefährliche Kletterpartie. Zur Linken hatten wir den senkrecht abstürzenden Krater, zur Rechten den äusseren Abhang des Berges, der ebenso schroff und dabei unergründlich tief erschien, weil dicke Wolkenmassen um ihn herum gelagert waren.

Nach etwa zweistündigem Marsch, der uns nur durch unsere mit Bergnägeln beschlagenen Schuhe ermöglicht wurde, waren wir ungefähr wieder an unserem Ausgangspunkt angelangt. Der grösste Durchmesser der elliptischen Krateröffnung liess sich jetzt auf ca. 2000, der kleinste auf ca. 1500 m berechnen.

Ueberaus befriedigt von dem grossartigen Schauspiel hätten wir jetzt den Heimweg wieder antreten können, aber noch blieb die Frage offen, welches denn nun eigentlich die Quelle der allabendlichen rothen Gluth am Himmel sei. Ich drang deshalb darauf, den Weg um den Berg herum noch einmal in entgegengesetzter Richtung, aber mehrere Hundert Meter tiefer, zu machen, unterschätzte dabei jedoch die zurückzulegende Entfernung und unsere Kräfte, denn wir erreichten in Folge dessen das Lager an diesem Tage nicht mehr, da uns die Dunkelheit überraschte, und wir verlebten statt dessen oben am steilen Bergabhang eine fürchterliche Nacht.

Anfangs ging es über schräg geneigte Aschenfelder hinab, auf denen wir bequem vorwärts kamen, obwohl tief bis über die Knöchel der Fuss einsank; je weiter wir aber hinunter gelangten, um so zerklüfteter wurde das Gestein. Manchmal war die Böschung so steil, dass wir uns an den Händen mehrere Meter tief hinablassen mussten.

An der oberen Grenze eines Vegetationsgürtels, der vorwiegend aus Ericasträuchern und Senecien bestand, wurde beschlossen, nicht tiefer hinabzusteigen, sondern nun wieder rund um den Kegel herumzugehen. Aber jetzt brach auch schon der Abend herein. Ehe die Sonne unterging, erhaschten wir noch einen kurzen Blick hinunter nach der Ebene auf der Nordseite des Berges. Auch dort ist ein grosser, mit Busch bedeckter Nebenkrater dem Hauptkegel vorgelagert, während sich in nördlicher Richtung das Auge in einer weiten, welligen Fläche verliert, die vielfach mit Wald bestanden ist. Von einer Ausbruchsstelle flüssiger Lava konnten wir absolut nichts wahrnehmen. War eine solche überhaupt vorhanden, so musste sie in westlicher Richtung zu finden sein*).

Als es finster zu werden anfang, erhob sich ein schneidend kalter Wind, und wir begannen uns nach einem geeigneten Nachtlager umzusehen. Ganze Mauern alter vulkanischer Eruptionsmassen mussten überklettert werden, dann wurden die Ericabestände immer dichter und fast undurchdringlich. Meine Kräfte begannen erheblich nachzulassen, während Prittwitz weniger ermüdet schien. Unser beiderseitiger Zustand war der umgekehrte gewesen, als wir uns auf den zweiten Rundgang begeben hatten, und mir fiel ein, dass ich vorher grössere Quantitäten Kola zu mir genommen hatte, um mich frisch zu erhalten. Die damalige Ueber-

*) S. darüber das IX. Kapitel.

DER KIRUNGA.

schätzung meiner Kräfte, sowie deren ganz plötzliches Nachlassen mehrere Stunden darauf muss ich wohl der Wirkung dieses Reizmittels zuschreiben.

Wir machten uns nun zunächst daran, eine wagerechte Lagerstätte unter einem Strauch herzustellen und dann eine Art Dach darüber und einen Windschutz davor einzuflechten, denn die Kälte nahm in bedenklicher Weise zu und ein feiner Regen begann herabzurieseln. Wir waren nur mit unseren leichten Marschanzügen angethan, im Uebrigen ohne jede Decke, und erwärmende Lebensmittel besaßen wir gleichfalls nicht. Ein Bergstock, ein Feldstecher, ein Momentphotographenapparat und — zum Glück — eine Schachtel Streichhölzer waren die einzigen Gegenstände, die wir mit uns führten. So lange die Kräfte reichten, suchten wir uns durch Abbrechen von Ericasträuchern zum Hüttenbau zu erwärmen. Dann wollten wir Feuer anmachen, und als uns das endlich unter Zuhilfenahme von Zeugfetzen, die wir aus unseren Kleidern herausrissen, gelungen war, galt es, die glimmenden, noch ganz grünen Zweige durch anhaltendes Blasen in Gluth zu erhalten. Wärme konnten sie freilich nicht ausstrahlen, aber die anstrengende Arbeit half uns wenigstens die endlose Nacht abkürzen. Wir klapperten förmlich vor Kälte; die Feuchtigkeit drang uns bis ins Mark, die Augen schmerzten vom Qualm der knisternden Erica-büsche, und unsere Lungen arbeiteten immer heftiger in Folge unserer Anstrengungen, das schwache Feuer durch Blasen zu unterhalten; es war eine ganz entsetzliche Nacht! Der Wind schien uns eisiger als der schneidende Nordwind zu sein, der im Winter über unsere schlesische Heimath dahinfegt. Schliesslich aber versanken wir in eine Art Halbschlummer, der aber nur ganz kurze Zeit gewährt haben muss: früher, als gedacht, überraschte uns der anbrechende Morgen, denn so rasch, wie die Sonne in äquatorialen Gegenden am Abend verschwindet, erhebt sie sich auch wieder über dem Horizont ohne das lange Dämmerungsvorspiel, das wir gewohnt sind.

Unverzüglich brachen wir auf, und unsere steif gefrorenen Glieder fanden in kurzer Zeit ihre alte Gelenkigkeit wieder.

Im Osten sahen wir nunmehr die beiden Nachbarn des Kirunga, den Navunge und den Karissimbi*), dunkel und scharf von der Morgenröthe sich abheben; doch blieben sie nur auf wenige Augenblicke sichtbar, dann zog sich der gewohnte Nebelvorhang wieder vor ihnen zusammen.

*) S. Kapitel IX.

Es war 8 Uhr Morgens, als wir endlich nach unsäglich mühsamem Marsch einen Schuss zu hören glaubten, und kurze Zeit darauf gewahrten wir auch auf der Einsattelung, von der aus wir den Hauptkrater Tags zuvor erstiegen hatten, einige menschliche Gestalten. Bald stellte es sich heraus, dass es unsere Soldaten waren, die auf die Suche nach uns ausgegangen waren. Gross war ihre Freude, als sie uns nun endlich fanden, und ungesäumt ging es dann hinab zu unserem kleinen Lager, wo der Rest der Mannschaft unserer harrte.

Hier angelangt, war es mein erstes Beginnen, einen Boten an Kersting abzufertigen und Letzteren bitten zu lassen, ebenfalls heraufzukommen, um sich die Beschaffenheit des Berges näher anzusehen. Wir begegneten denn auch schon am folgenden Tage, früh um 9 Uhr, auf dem Rückmarsch der kleinen Karawane des Doktors, gerade an der Stelle, auf der wir die beiden Nächte in Mitten des Urwaldgestrüpps verbracht hatten. Jedoch hüteten wir uns wohl, dem Doktor von dem gewaltigen Naturwunder, das seiner harrte, etwas zu verrathen, um ihm die Ueberraschung nicht zu verderben.

Was inzwischen im Hauptlager vorgefallen war, konnte uns mit wenigen Worten berichtet werden. Kersting hatte aus sanitären Rücksichten den Lagerplatz gewechselt; ausserdem waren einige belanglose Differenzen mit Eingeborenen dadurch entstanden, dass Tofik in einem Dorfe eine Tracht Prügel bekommen hatte. Von Seiten des Doktors, als des stellvertretenden Lagerkommandanten, war indessen die Angelegenheit in wünschenswerther Weise dadurch geregelt worden, dass er den betreffenden Häuptling eine Zeit lang gefangen hielt und sich ein Sühnegeld in Gestalt einer Anzahl Ziegen ausbedang.

Nach diesen Mittheilungen verliess uns Kersting und hat, Dank den nun gebahnten Wegen, gleich am ersten Abend auf der südlichen Einsattelung sein Nachtlager aufschlagen können. Das Zelt, dessen wir uns bedient hatten, war, sammt einigen Leuten zur Bewachung, für ihn oben zurückgelassen worden. Er ist dann zwei Mal oben am Kraterrand gewesen und hat ebenfalls den Rundgang gemacht, in Begleitung des Unteroffiziers Adam Mohamed, der Diener Abokr und Mohamed August II, sowie des Gefreiten Mkono*).

*) Vorgreifend führe ich hier schon an, dass Mkono nicht mit dem Doktor zurückkehrte, und dass wir vorläufig, nachdem letzterer am dritten Tage, dem 15. Juni, wieder im Lager eingetroffen war, annehmen mussten, dass jener, vom Schwindel erfasst, in den Kratercirkus hinabgestürzt war, oder dass er sich in Nacht und Nebel verirrt hatte.